

Andreas Englisch

Mein geheimmes Rom

Die verborgenen Orte der Ewigen Stadt



C.Bertelsmann

Buch

Bestsellerautor Andreas Englisch nimmt uns in seinem neuen Buch mit zu den geheimen Orten und versteckten Schätzen der Ewigen Stadt. Ob in verborgenen Winkeln oder an unvermuteten Orten: Jahrtausendealte Geschichte und faszinierende Geschichten stecken in Rom unter jedem Stein und an unzähligen Ecken. Man muss sie nur zu finden wissen! »Mein geheimes Rom« ist eine fulminant erzählte Geschichte der Heiligen Stadt, in der immer auch um die Zukunft der Kirche und um Gut und Böse gerungen wird. Ein Lesevergnügen für alle, die Rom zum ersten Mal oder noch einmal ganz anders entdecken möchten.

Autor

Andreas Englisch lebt seit drei Jahrzehnten in Rom und gilt als einer der bestinformierten Journalisten im Vatikan. Er ist ein gefragter Talkshowgast und Interviewpartner, seine Bücher sind Bestseller und werden in zahlreiche Sprachen übersetzt, darunter »Franziskus – Zeichen der Hoffnung« (2013), »Der Kämpfer im Vatikan. Papst Franziskus und sein mutiger Weg« (2015) sowie zuletzt »Der Pakt gegen den Papst. Franziskus und seine Feinde im Vatikan« (2020). In »Mein Rom. Die Geheimnisse der Ewigen Stadt« (2018) führte Andreas Englisch seine Leserinnen und Leser zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten seiner Heimatstadt. Auch dieses Buch stand monatelang auf der Bestsellerliste.

Andreas Englisch

**Mein
geheimes
Rom**

Die verborgenen Orte
der Ewigen Stadt

C.Bertelsmann

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

© 2021 by Andreas Englisch
© 2021 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Covergestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Coverfoto: © Musacchio, Ianniello & Pasqualini
Illustrationen: Alessandro Staccini
Gestaltung und Satz: Andrea Mogwitz
Repro: Helio Repro, München
E-Book Konvertierung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-641-27419-1
V004

www.cbertelsmann.de

Inhalt

Prolog

Tag 1

Clivus Scauri

Santi Giovanni e Paolo

Forno

Santo Stefano Rotondo

Mysterien

Santi Andrea e Gregorio

Tag 2

San Marco

Angriffe

Unterwegs

Santa Cecilia

Santi Vincenzo e Anastasio

Santa Maria Antiqua

Santi Apostoli

Santa Maria Monserrato

Santa Maria in Vallicella

Tag 3

Via Lungara

Villa Farnesina

Palazzo Corsini

Tag 4

Das Böse aus dem Süden

San Clemente

Santi Quattro Coronati

Aracoeli

Bitteres Ende

Tag 5

Santa Francesca Romana

Santa Croce in Gerusalemme

Lateranbasilika

Bars und Romantik

Tag 6

Sacro Cuore del Suffragio

Suche

Palazzo Colonna

Santa Maria sopra Minerva

Tag 7

»Sie ist mir gefolgt«

Epilog

Nachwort

Register



© mauritius images/Bildarchiv Monheim GmbH/Alamy

Prolog

»Wo haben Sie meine Oma hingebracht, und was hat sie dort erlebt? Keine Ausflüchte mehr! Ich muss das jetzt einfach wissen!«

Ich brauchte eine Weile, um die radikale Veränderung dieser attraktiven jungen Frau zu verdauen, die mich jetzt ausgesprochen verärgert anschaute. Wir saßen in einem meiner Lieblingsrestaurants, dem »Da Cesare« an der Via Crescenzo. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie einfach ein Gast meiner Reisegruppe gewesen, zugegebenermaßen ein ungewöhnlicher Gast.

Für den Durchschnitt der Reisegruppe war Lena Steiner viel zu jung; ich schätzte sie auf höchstens Anfang zwanzig, und zudem war sie allein mit uns unterwegs. Es kam durchaus vor, dass junge Damen an meinen Reisegruppen teilnahmen, aber dann begleiteten sie stets ihre Eltern oder Großeltern. Mein Sohn Leo, der mir während der Führungen geholfen hatte, konnte seine uneingeschränkte Begeisterung für die Anwesenheit der einzigen Gleichaltrigen nicht im Mindesten verbergen. Er war in den letzten Tagen so gut wie nie von ihrer Seite gewichen, hatte sich angeboten, ihre Jacke zu tragen, und hatte ihr in einer Art Privatführung ausführlich die Fassade des Pantheons und des Petersdoms erklärt, während ich den Rest der Gruppe betreute. Heute war der letzte Tag, wir saßen zum Abschied zusammen beim Abendessen, und als die blonde junge Frau aufgestanden und zu uns herübergekommen war, hatte ich gesehen, wie meinem Sohn das Herz offensichtlich bis zum Hals schlug. Leo hatte schon angekündigt, dass Lena kurz allein mit uns sprechen wollte, und wir setzten uns ein wenig abseits an einen Tisch. Ich war gespannt.

Sie knetete nervös ihre Hände und sagte dann: »Ich muss mit Ihnen sprechen, weil meine Oma vor ein paar Jahren eine Reise bei Ihnen gebucht hat. Meine Mutter und ich konnten nicht herausfinden, wann genau das war. Es kommen zwei Jahre infrage.«

Lena strich ihr glattes blondes Haar hinter die Ohren und legte ein Foto auf den Tisch. Es zeigte eine ältere Frau mit einem fröhlichen Gesicht und einer Frisur, die meine Mutter als »flotten Kurzhaarschnitt« bezeichnet hätte. Sie trug eine sportliche Regenjacke einer teuren Outdoor-Marke, bequeme Hosen und farbenfrohe Wanderschuhe und sah absolut typisch aus für den Kreis der Kunden, die ich seit Jahren durch Rom führe.

»Erinnern Sie sich an sie?«, fragte die junge Frau.

Ich sah mir das Foto genauer an. In den letzten zehn Jahren hatte ich wahrscheinlich schon mehrere Hundert ältere Damen in meinen Gruppen betreut, mit ihnen an einem Tisch zu Abend gegessen und am Tag danach die Schätze Roms angeschaut.

»Nein, das tut mir leid«, sagte ich. »Ich kann mich nicht an sie erinnern. Aber was ist denn geschehen?«

»Sie ist tot.«

»Das tut mir sehr leid«, antwortete ich.

»Sie starb vor ein paar Monaten, sie war meine Lieblingsoma. Ich habe dann meiner Mutter geholfen, ihr Haus auszuräumen. Das hat eine ganze Weile gedauert. Dabei haben wir auch eine Schublade gefunden mit ihren persönlichen Sachen, und darin war ein Brief an mich.«

»Was für ein Brief?«, fragte ich.

»Wissen Sie, nach der Reise hierher mit Ihnen hatte sich meine Großmutter sehr verändert. Sie war eine fromme Frau gewesen. Sie mochte den katholischen Gebetskreis, zu dem sie einmal in der Woche ging. Sie half in der Kirche aus und sorgte mit ihren Freundinnen für den Blumenschmuck. Für jedes Pfarrgemeindefest bereitete sie ungeheure Mengen von Kuchen und Salaten zu. Aber als sie aus Rom zurückkam, brach sie mit den besonders frommen Freundinnen, zog sich aus dem Gebetskreis und dem Unterstützerkreis für die Gemeinde und überhaupt von allem zurück, was mit der Kirche zu tun hatte.

Sie hat damals auch ihr Testament geändert, sie wollte nicht mehr kirchlich begraben werden, sondern verlangte, dass ihre Asche in einem Friedwald ausgestreut werde. Ich habe das damals gar nicht so genau mitbekommen, denn mir gegenüber veränderte sich meine Großmutter überhaupt nicht. Im Gegenteil: Sie war lieb und warmherzig und gab mir eine Menge Ratschläge. Sie gab mir sogar Tipps, wie ich mit Männern umgehen sollte.«

Ich sah, dass mein Sohn jetzt knallrot wurde, während sich Lena verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel wischte.

»Sie hat mit mir nie über diese Veränderungen gesprochen.«

Nun holte die junge Frau einen vergilbten Brief aus ihrer Tasche.

»Das ist der Brief, den ich nach ihrem Tod in ihrem Haus gefunden habe. Sie hat ihn mir im Krankenhaus geschrieben, als es ihr schon sehr schlecht ging. Sie muss ihn an einem der letzten Tage ihres Lebens formuliert haben. Hier steht: ›Sei ein starkes Mädchen! Ich werde von oben immer über dich wachen. Es gibt nur eine Sache, die ich zutiefst bereue. Ich hätte mit dir darüber sprechen sollen, was damals in Rom passiert ist, aber ich habe einfach nicht den Mut dazu gefunden. Ich glaube, ich hätte nicht gewusst, wie ich es in Worte fassen soll. Aber, Lena, ich habe damals das Böse gesehen!«

Sie schob mir den Brief hin, sodass ich die mit einer offensichtlich schwachen Hand geschriebenen Zeilen sehen konnte.

»Also?«, fragte die junge Frau mit einer Schärfe, die ich ihr gar nicht zugetraut hätte. »Was hat meine Oma gesehen? Wohin haben Sie sie gebracht? Was haben Sie ihr erzählt? Was kann das sein? Was meinte sie damit, sie habe das Böse gesehen?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte ich. Ich versuchte mit aller Macht zu verbergen, dass Panik in mir hochschoss. Ich hatte immer gehaut, dass es eines Tages einen solchen Moment geben würde. Es hatte sehr viele Warnzeichen gegeben. Immer wieder hatten Menschen an den Führungen teilgenommen, die erschüttert waren über das, was ich ihnen erzählte. Was ich sagte, war immer ein Drahtseilakt. Es ging um Existenzielles, um Glauben und um Religion, und das konnte Menschen sehr viel nähergehen, als mir bewusst war.

Es hatte mehrfach unangenehme Zwischenfälle gegeben. Eine Frau war vorzeitig abgereist, nachdem ich der Reisegruppe erklärt hatte, dass Jesus nach dem Stand der Forschung vermutlich nie in Bethlehem gewesen war, dass die ganze Weihnachtsgeschichte nichts weiter ist als eine reine Erfindung. Ich weiß noch, dass diese Frau empört aus der Kirche stürmte, in der wir gewesen waren, und mir an den Kopf warf: »Sie glauben wohl an gar nichts, Sie haben nicht einmal Respekt vor Weihnachten.« Ein Mann hatte einmal die Reisegruppe empört verlassen, als ich über die sexuellen Ausschweifungen der Päpste der frühen Renaissance redete. »Dass man Sie überhaupt noch in eine Kirche lässt, verstehe ich nicht«, hatte dieser Mann entrüstet gerufen. Ich hatte erlebt, dass Menschen erschüttert waren, und ich hatte nie gewusst, wie ich damit umgehen sollte. Die große Mehrheit der Gruppen genoss meine flapsige Art, über die Geschichte der Kirche zu reden. Aber es gab auch eine kleine Minderheit, die sich dadurch in ihren religiösen Gefühlen verletzt fühlte, und ich hatte nie wirklich einen Weg gefunden, sie zu schützen. Ich hatte immer wieder mal gewarnt: »Was ich Ihnen jetzt erzählen werde, ist nicht sehr katholisch, vielleicht hören Sie einfach weg!« Aber natürlich funktioniert das nicht. Dass ich dadurch einmal ein ernsthaftes Problem haben würde, war mir klar gewesen, und der Moment war jetzt gekommen.

»Es tut mir leid, Lena«, sagte ich. »Ich erinnere mich nicht an Ihre Großmutter. Was kann ich denn für Sie tun?«

»Mir lässt dieses Vermächtnis meiner Oma einfach keine Ruhe. Ich bin nur ihretwegen hierhergekommen. Ich habe extra an dieser Reise teilgenommen, weil ich hören und sehen wollte, was Sie sagen und wohin Sie die Menschen bringen. Aber ich habe nichts gesehen oder gehört, was meine Großmutter derartig hätte schockieren können, dass sie ihr Leben radikal veränderte. Also muss sie etwas erlebt haben, was mir verborgen blieb, und ich möchte jetzt von Ihnen wissen, was das gewesen sein kann. Machen Sie immer die gleichen Touren? Gehen Sie immer an die gleichen Orte? War ich also überall dort, wo meine Oma auch war?«

»Nein«, sagte ich.

»Warum nicht?«, fragte sie.

»Während dieser Besichtigungen in Rom sind Pausen eingeplant. Die Gäste können dann einfach shoppen gehen oder etwas essen oder sich ausruhen. Aber es kommt immer wieder vor, dass einige Gäste der Gruppe sagen, wir wollen weder shoppen noch ins Hotel zurück, und wir wollen jetzt auch keinen Kaffee, sondern wir würden einfach gerne noch etwas mit Ihnen erleben. Ich nehme sie dann mit, wenn ich privat in den Pausen einfach irgendetwas anschauen gehe. Es könnte gut sein, dass Ihre Oma mit dabei gewesen ist, und dann hat sie etwas gesehen, was Sie in den vergangenen Tagen nicht gesehen haben.«

»Und was war das?«, fragte die junge Frau.

»Das können alle möglichen Orte gewesen sein. Es gibt Hunderte spannender Orte in Rom«, antwortete ich.

»Ach, kommen Sie!«, sagte Lena. »Es gibt doch nicht Hunderte Orte, an denen Ihre Gäste etwas Schockierendes erleben. Wenn meine Großmutter in einer Pause mit Ihnen an irgendeinem Ort in Rom gewesen ist, der sie traumatisiert hat, werden Sie doch wissen, welcher das war.«

Ich atmete tief ein. »Leider nicht«, erwiderte ich.

»Herr Englisch«, sagte Lena und sah aus, als wolle sie mich am liebsten schütteln: »Wo gibt es das Böse in Rom?«

»Das ist eine sehr, sehr lange Geschichte«, erklärte ich.

Ich sah, dass sie anfang zu weinen: »Ich bin mir ganz sicher, dass meine Oma jetzt da oben ist und dass sie sich wünscht, dass ich herausfinde, was mit ihr passiert ist. Ich habe das Gefühl, dass es nun meine Pflicht ist zu entdecken, was sie damals so schockiert hat. Und wissen Sie, warum?«

Ich schaute betreten auf meine Schuhe. Das konnte ich allerdings nicht ewig tun.

»Ich glaube, sie wollte, dass ich verhindere, dass so etwas einer frommen Frau, wie sie selber war, noch mal passiert.« Als ich den Blick wieder hob, sah sie mir in die Augen und sagte: »Ich glaube, dass Sie eine Schuld gegenüber meiner Oma haben. Sie haben ihr den Frieden genommen, und ich möchte, dass Sie mir helfen, die Ursache dafür herauszufinden und sie zu beseitigen.«

»Wir werden dir helfen«, sagte plötzlich mein Sohn, »und wir werden diesen Ort finden. Das verspreche ich dir. Wir werden nicht aufgeben, wir werden so

lange weitermachen, bis wir diesen Ort entdeckt haben. Vielleicht können wir dann ein klein wenig von dem wiedergutmachen, was mein Vater angerichtet hat.«

»Ich muss morgen nach Florenz. Ich bin auch deswegen in Italien, weil ich in diesem Semester an einem Forschungsprogramm meiner Uni dort teilnehmen muss, aber in fünf Tagen bin ich wieder da und dann ...«

Sie ließ die Worte eine Weile in der Luft hängen.

»Wenn du gefunden hast, wonach ich suche, dann lade ich dich zum Essen ein«, sagte sie und deutete auf meinen Sohn, der nicht verhindern konnte, wieder puterrot zu werden.

Tag 1



Der Autor auf einer seiner Lieblingsstraßen in Rom. Nur selten verirren sich Touristen hierher.

© privat

Clivus Scauri

»Es ist völlig aussichtslos«, sagte ich. Wir waren vom Kolosseum mit den Fahrrädern die Via San Giovanni in Laterano hochgeradelt und rechts abgebogen in die Via Celimontana bis zu dem Platz vor dem großen Militärkrankenhaus.

»Du hast es uns eingebrockt, also wirst du es jetzt auch wieder auslöffeln«, sagte Leo.

»Wir haben nicht den geringsten Anhaltspunkt«, hielt ich dagegen.

»Selbstverständlich haben wir den. Sie hat gesagt, du hast sie zu dem Bösen geführt. Also, an welchem Ort in Rom redest du über das Böse?«

»Es sind Dutzende.«

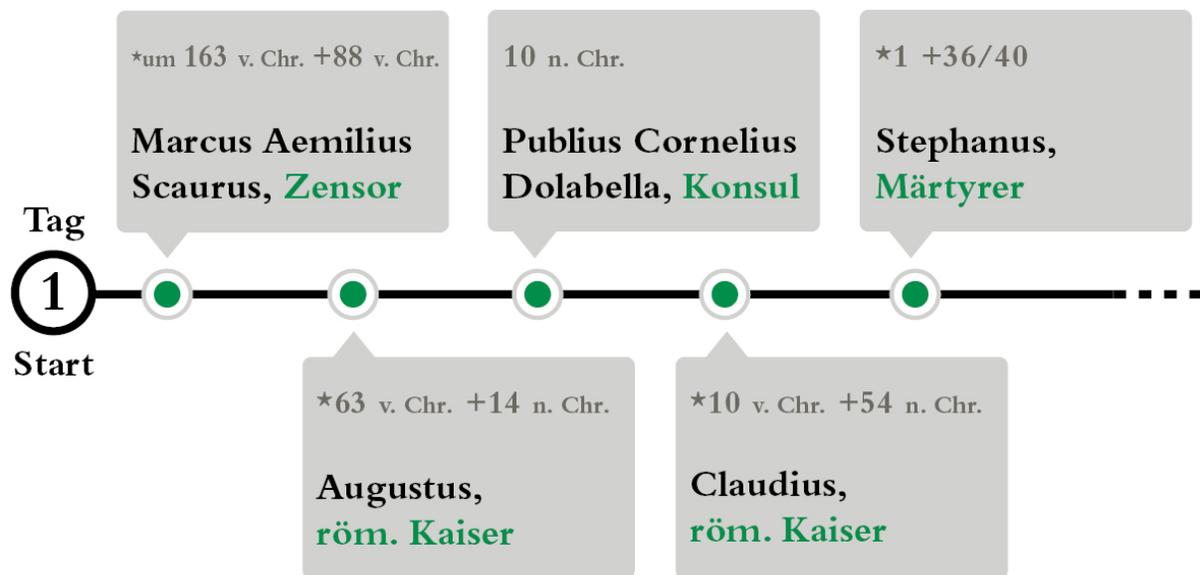
»Dann klappern wir sie halt alle ab«, sagte Leo.

Wir fuhren durch den sogenannten Arco di Dolabella, den Dolabella-Bogen. Es ist einer der unglaublichsten Orte Roms. Wie durch Zauberhand führt diese kleine Straße in das Rom der frühen Kaiserzeit, und unter anderen Umständen hätte ich das sicher genossen. Auf dem Bogen lässt sich noch eingeritzt in den Travertinstein die originale Inschrift erkennen, die an Publius Cornelius Dolabella erinnert, der ab dem Jahr 10 in seinem Amt als Konsul diesen Bogen in der Stadtmauer restaurieren ließ.

Es war Mitte Mai, und der Frühling neigte sich dem Ende zu. Auch nach dreißig Jahren in Rom konnte ich nicht aufhören, mich darüber zu wundern, mit welcher Macht die Sonne den nahenden Sommer ankündigte. Wenn das Licht durch die Wolken brach, machte sich schon die Hitze breit, die bald die ganze Stadt einhüllen würde.

Ich sagte zu Leo, der neben mir radelte: »Nehmen wir an, wir würden wirklich den Ort besuchen, der diese alte Dame so beeindruckt hat. Woher sollten wir denn wissen, dass das dieser Ort war?«

»Du wirst dich schon erinnern«, sagte Leo. »Du wirst dich an diese fröhliche Rentnerin erinnern, denn wenn du sie an irgendeinen Ort gebracht hast, um dort über das Böse zu faseln, dann wird sie reagiert haben. Sie wird etwas gesagt haben, sie wird dich etwas gefragt haben. Vielleicht ist sie in Tränen ausgebrochen, was weiß ich. Aber du wirst dich schon erinnern.«



»Und wenn ich mich nicht erinnere?«, fragte ich.

»Du wirst dich erinnern.«

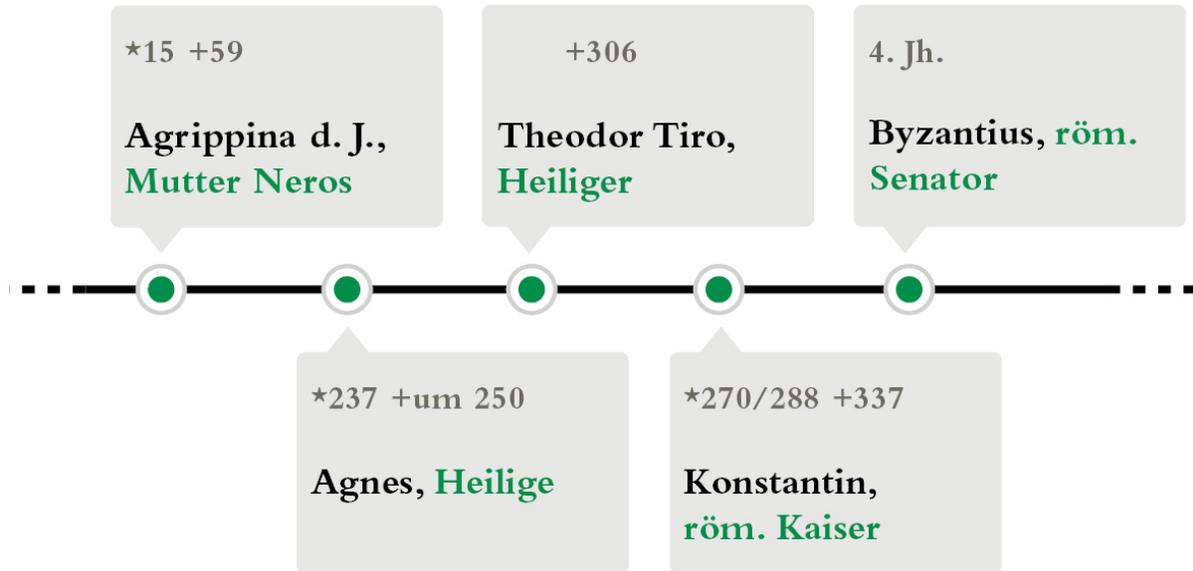
Ich zwang mich die ganze Zeit hinunterzuschlucken, was ich eigentlich sagen wollte, und das war: »Du hast diesem jungen Mädchen doch nur diese Versprechungen gemacht, weil du verknallt in sie bist. Deswegen sind wir hier.«

Aber ich wusste, dass das nicht fair war. Ich hatte ganz offensichtlich dieser alten Frau die letzten Jahre ihres Lebens ruiniert und wollte jetzt selbst herausfinden, wie mir das passieren konnte, damit sich so etwas nicht wiederholte.

Wir rollten durch den Bogen die sanft abfallende Straße hinunter. An der Straße sind noch Inschriften aus der Antike zu erkennen mit ihrem Namen. Sie hieß die Steigung der Familie Scaurus (auf Latein Clivus Scauri). Auf der rechten Seite liegt die wunderschöne Piazza, die an die Reste des Claudiustempels angrenzt und als Vorplatz der Kirche Santi Giovanni e Paolo dient. Dort ketteten wir unsere Fahrräder an einem Laternenmast an.

»Nee, Papa, du hast doch nicht ausgerechnet hier, an der schönsten Straße der Welt, deinen Gästen mit Schauernmärchen über das Böse den Kopf verdreht?«,

rief Leo.



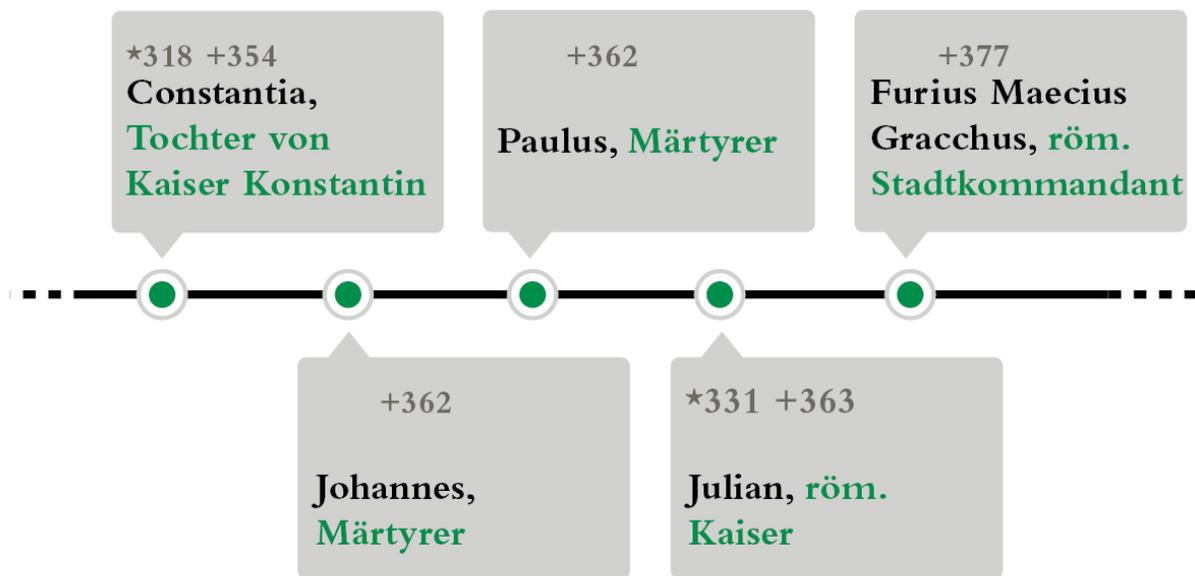
Natürlich stieg Zorn in mir auf. Es gab keinen Zweifel, dass Leo mich provozieren wollte. Aber ich musste mich schon fragen, ob er recht hatte. Ich hätte meinen Gästen einfach ein paar Zahlen, Fakten und Daten nennen können. Wir setzten uns auf eine Bank vor der Kirche. »Du kannst die Stadt Rom ohne das Böse überhaupt nicht verstehen«, sagte ich trotzig.



Der Glockenturm der Kirche Santi Giovanni e Paolo steht auf den Grundmauern des Tempels des Kaisers Claudius, den seine Frau Agrippina vergiftet haben soll.

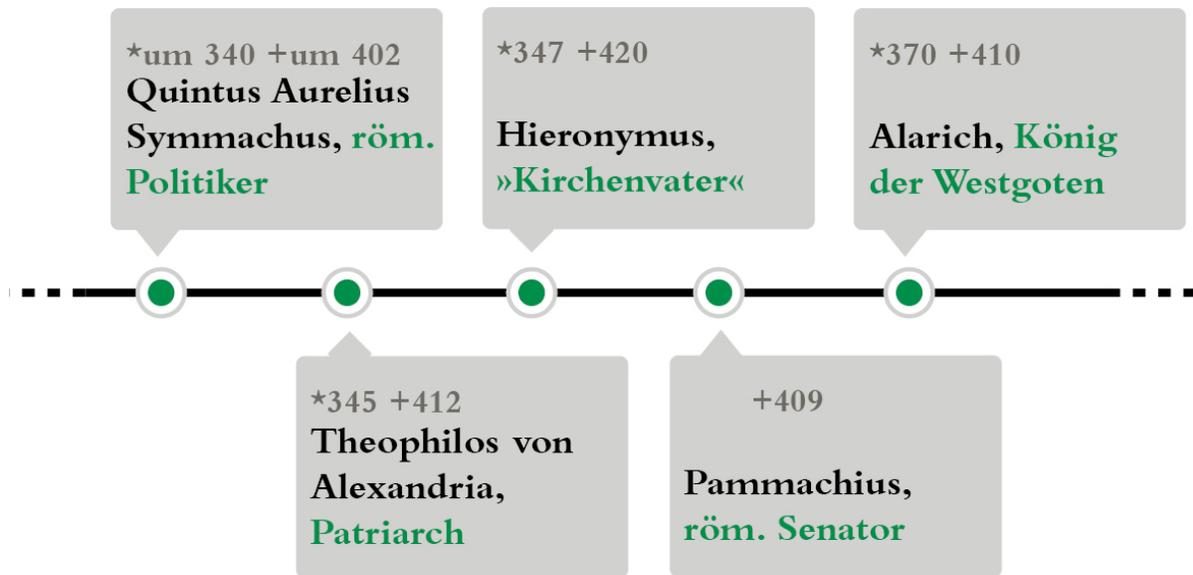
© Shutterstock/Valery Rokhin;

»Natürlich nicht. Huuuh«, grinste mein Sohn und ahmte ein Monster nach.



»Nein, jetzt mal im Ernst«, sagte ich. »Auch ich war vollkommen überrascht, als ich nach Rom kam. Ich hatte in Deutschland gelernt, dass die Welt aus konkurrierenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen besteht, aber zu kompliziert ist, um sie in Gut und Böse einzuteilen. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich mit einem Priester im Vatikan zum ersten Mal über das Böse redete. Ich sagte ungefähr das Gleiche, was du auch gesagt hast: Das Böse ist einfach Blödsinn. Weißt du, was er mir geantwortet hat? ›Haben Sie vergessen, was Gottes Sohn die Christen gelehrt hat und was wir seit zweitausend Jahren im Vaterunser beten? Wir beten: Erlöse uns von dem Bösen! Es gehört also zu den vordringlichsten Aufgaben Gottes, die Menschen vor der Bedrohung durch das Böse zu warnen. Die Zeile macht uns Christen klar: Daran, dass das Böse überhaupt existiert, gibt es keinerlei Zweifel. Gott ist gezwungen, seinen eigenen Sohn zu opfern, um das Böse zu besiegen.« Der Priester erklärte mir weiter: ›Wir wissen auch, wen oder was das Böse vor allem angreifen wird, den Vatikan, das Hauptquartier der von Christus gegründeten Kirche, und über diese heißt es im Matthäus-Evangelium: *Et portae inferi non*

praevalebunt adversas eam – Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.«



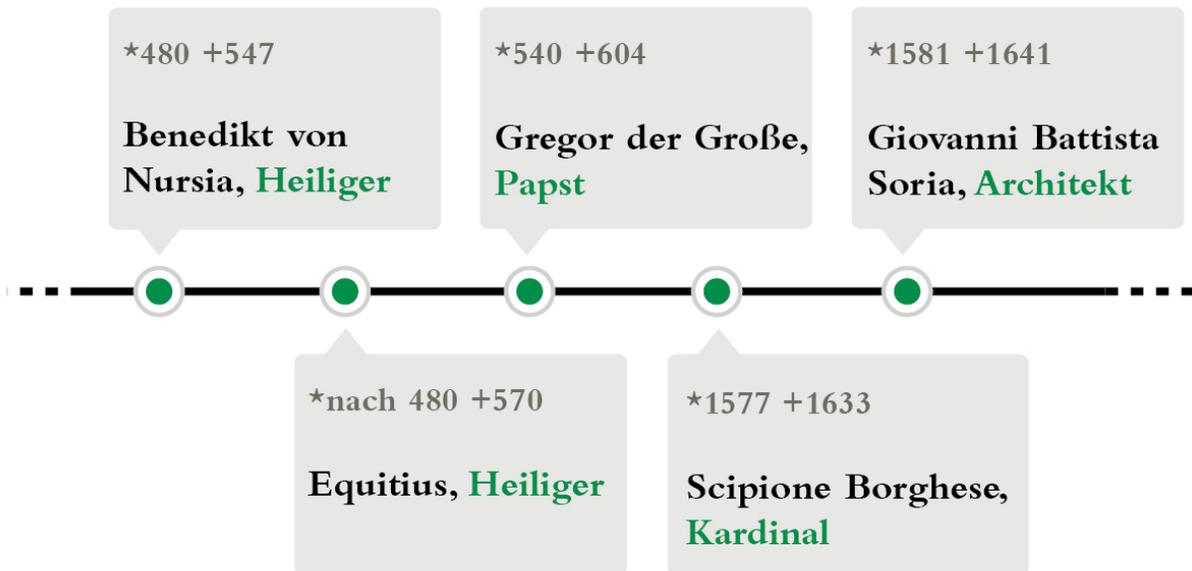
»Ja, Papa, das ist Priestersprache, aber wir suchen nach Lenas Oma und dem, was sie erlebt hat«, sagte Leo.

»Wir werden diese Frau nicht finden, wenn wir uns nicht fragen, wieso das Böse ihr etwas bedeutet hat. Schau dir eine andere europäische Hauptstadt an, Paris oder meinetwegen London. Du wirst in beiden Städten Zeichen des Sieges sehen: den Arc de Triomphe in Paris, den Trafalgar Square in London. Auch in Rom gibt es zahlreiche Orte, an denen Siege gefeiert werden, aber es waren nie die Siege eines Papstes oder des italienischen Königreichs. Es ging um die Siege des Guten über das Böse. Die Päpste sind seit fast zweitausend Jahren davon überzeugt, dass Rom das Schlachtfeld der guten und der bösen Geister ist. Die Päpste nennen sich Vikare Jesu Christi, Stellvertreter Gottes auf Erden. Sie sehen sich als Kriegsherren gegen die Angriffe des Bösen auf die Welt. Was siehst du, wenn du in Rom zum Kapitol hinaufsteigst?«

»Die Statuen der Dioskuren«, sagte Leo.

»Volle Punktzahl! Aber wer sind die Dioskuren?«, fragte ich.

»Castor und Pollux, zwei Götter.«

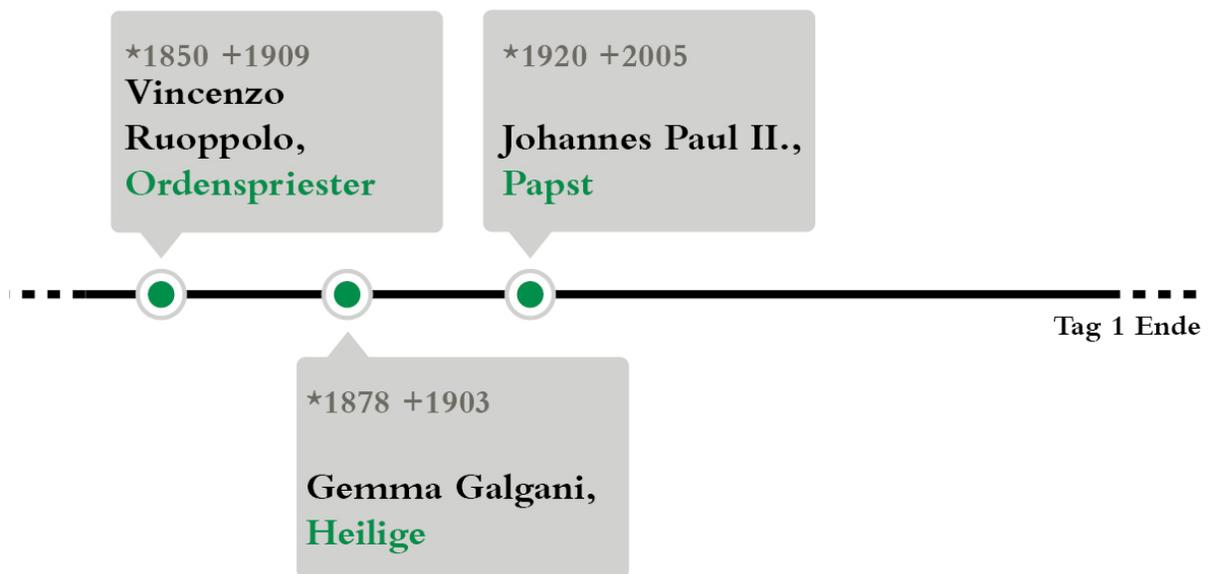


»Und warum stehen die da, am wichtigsten Punkt der Stadt? Sie eilen den römischen Truppen zu Hilfe im Kriege gegen die Latiner, und die Römer gewinnen wie durch ein Wunder. Also schon die erste Entscheidungsschlacht der Stadt Rom wird durch die Hilfe zweier Götter entschieden. Und später retten Petrus und Paulus mit Schwertern und himmlischen Heerscharen diese Stadt vor dem Bösen. Verstehst du? Diese Stadt kann man nicht verstehen, wenn man das Böse nicht erzählt. In Paris kannst du sehen, dass die Siege Napoleons mit einer überlegenen Artillerie erfochten wurden, in London wirst du sehen, wie die Zeichen der Überlegenheit der britischen Seemacht zelebriert werden, aber in Rom kämpft Gott gegen einen Feind – und der steht immer mit dem Teufel im Bunde.«

»Das klingt mittelalterlich«, sagte Leo.

»Nein. Alle meine Besucher wollen auch heute noch so viel wie möglich darüber erfahren. Als ich anfing, als Korrespondent in Rom zu arbeiten, gehörte es zu meinem Job zuzuhören, wenn ein Papst über das Gute oder das Böse sprach. Johannes Paul II. war sich sicher, dass das Böse versucht hatte, ihm am

13. Mai 1981 durch das Attentat das Leben zu nehmen. Er glaubte nicht, dass es der Attentäter Ali Ağca war oder dass die Sowjetunion dahintersteckte. Er war davon überzeugt, dass es das ›Reich des Bösen‹ war. US-Präsident Ronald Reagan übernahm dann diese Formulierung und sprach 1983 vom »Evil Empire«, dem Reich des Bösen, das Wojtyła so oft beschworen hatte. Aber auch Papst Franziskus ist von der physischen Existenz des Teufels überzeugt und spricht über das Böse.«



»Und was hat das alles mit diesem Ort hier zu tun?«, fragte Leo.

»Aus der Sicht der Päpste kommt das Böse hierher. Dieser Ort spielt eine zentrale Rolle im ersten großen Krieg des Guten gegen das Böse. Im August des Jahres 410 wird Rom von Alarichs Truppen belagert. Alarich, der König der Westgoten, wartet vor den Toren der Stadt, da, wo der Fluss Aniene in den Tiber fließt.«

»Ist das nicht da oben an der Via Salaria im Industriegebiet?«, fragte Leo.

»Genau da. Laut der Legende betrat ein Mann am Abend Alarichs Lager und ging unbehelligt an allen Wachen vorbei bis zum Zelt des Heerführers. Was dann geschah, schilderte Alarich später einem Mönch. Er sagte: ›Ein Dämon

kam in mein Lager. Er befahl mir, Rom zu zerstören. Ich konnte nichts tun, ich musste gehorchen, obwohl ich wusste, dass der Dämon sich danach gegen mich wenden würde.« Diese Geschichte verbreitete sich unter anderem deshalb so erfolgreich, weil Alarich tatsächlich kurz nach der Plünderung Roms starb, als hätte ihn ein Fluch getroffen.«

»Und was hat jetzt dieser Ort mit dem Angriff zu tun?«, fragte Leo.

»Komm«, sagte ich. »Schau es dir an!«

Santi Giovanni e Paolo

Wir verließen den Platz und gingen die absteigende Straße parallel zu den Mauern der Kirche Santi Giovanni e Paolo hinunter. Hier kann man deutlich die vielen Stützmauern sehen, die offensichtlich nötig geworden waren, um die den Heiligen Johannes und Paulus geweihte Kirche vor dem Einsturz zu bewahren.



Die Kirche Santi Giovanni e Paolo liegt in einer verzauberten Idylle und dennoch im Zentrum von Rom, nicht weit vom Kolosseum entfernt.

© Shutterstock/LianeM

»Die Westgoten wagen es tatsächlich, Rom anzugreifen und plündern die Stadt. Weil sie selbst Christen sind, verschonen sie die Kirchen – bis auf diese hier. Siehst du die Stützpfeiler? Sie werden nötig, nachdem Alarich sie angegriffen hatte. Seit über 1500 Jahren schwören die Römer, dass das Böse diesen Ort hier zerstören wollte. Der Dämon soll den Angriff selbst befehligt haben, weil er etwas suchte.«

»Weil er etwas suchte?«, fragte Leo.

»Ja. Es gab einen Pater, einen gewissen Vincenzo Ruoppolo, der unter dem Ordensnamen Germano di San Stanislao bekannt wurde. Er hatte keinen Zweifel daran, dass unter diesem Kloster etwas sein musste, das der Dämon hatte zerstören wollen. Er gab nicht auf. Dieser Pater, der zum Orden der Passionisten gehörte, kam hierher in dieses Kloster. Er war in gewisser Weise ein

Fachmann für das Böse, er diene dem Papst als Exorzist und bekämpfte den Dämon, der seine Schutzbefohlene Gemma Galgani angriff.«

»Moment mal. Ganz langsam. Was für ein Pater? Was für ein Dämon? Was für eine Schutzbefohlene? Wovon redest du?«

Gemma und das Böse

Wir gingen langsam den Clivus Scauri hinunter. An den Rändern der Straße waren noch die Reste der antiken römischen Läden zu erkennen. »Im Jahr 1878 wird im toskanischen Lucca ein Mädchen geboren. Sie heißt Gemma Galgani, und sie stammt aus einer ausgesprochen armen Familie. Über ihre Kindheit gibt es eine weitverbreitete Geschichte. Ihr Großvater war dagegen, dass die Mutter sie Gemma nannte. Denn es gebe gar keine Heilige mit diesem Namen. Der Priester in Lucca soll ihm geantwortet haben, dann werde sie halt die erste Heilige mit dem Namen Gemma im Paradies. Mit nur einundzwanzig Jahren ist sie bereits Vollwaise und lebt in äußerster Armut, häufig in vollkommen leeren Zimmern. Sie hat nicht einmal ein Bett. Lebensmittel muss sie erbetteln, und plötzlich erklärt das ungewöhnlich schöne Mädchen immer wieder, Visionen zu erleben. Niemand in ihrer Umgebung glaubt ihr. Schließlich will sie in einer Vision Jesus gesehen haben, der ihr einen weißhaarigen Pater empfahl. Es ist Vincenzo Ruoppolo. Die beiden treten in engen Kontakt, und sie berichtet ihm von ihren Visionen und von Angriffen des Teufels. Der Pater glaubt ihr und beschließt, ihre Biografie aufzuschreiben. Sie berichtet davon, Blut geschwitzt zu haben, vom Teufel geißelt und bespuckt worden zu sein, und schließlich will sie, wie der heilige Franziskus, die Stigmata der Passion Christi an Händen und Füßen erlitten haben.«

»Eine Irre?«, fragte Leo.



Die heilige Gemma Galgani. Sah sie wirklich Engel, oder betrog sie die Päpste mit selbst beigebrachten Wundmalen Christi?

© mauritius images/History and Art Collection/Alamy

»Ich glaube, das haben viele gedacht. Gleich zwei wichtige Kirchenmänner, Monsignore Giovanni Volpe und Monsignore Pietro Pfanner, klagen sie an, eine Betrügerin zu sein. Die angeblichen Stigmata seien nur ein Zeichen ihrer Hysterie. Die Kirchenmänner glauben etwas Naheliegenderes: Das Mädchen aus

ärmsten Verhältnissen soll sich eine Menge spiritueller Ereignisse ausgedacht haben, um sich wichtig zu machen und in Klöstern als eine Art religiöser Star versorgt zu werden, um nicht mehr hungern zu müssen. Aber dann passiert etwas Überraschendes. Alle kirchlichen Verfahren gegen sie wegen Betrugs verkehren sich in das Gegenteil. Die Kirche erkennt die Wunder an. Sogar die Erscheinungen der Engel, die sie gehabt haben will. Eine der eigenartigsten Erscheinungen hat mit diesem Pater Vincenzo Ruoppolo zu tun. Das Mädchen hat dem Pater berichtet, dass sie Engel sehe. Sie fürchtet aber, dass diese Erscheinungen in Wirklichkeit Erscheinungen des Teufels sind. Der Pater gibt ihr einen Tipp: Sie solle den Engel anspucken. Das macht sie auch, und daraufhin will sie an der Stelle, an der der Engel stand, eine weiße Rose gesehen haben. Gemma stirbt mit nur fünfundzwanzig Jahren im Jahr 1903, knapp dreißig Jahre später spricht Papst Pius XI. sie selig, und im Jahr 1940 spricht Papst Pius XII. sie heilig.«

»Die sind auf eine Verrückte hereingefallen«, meinte Leo. Wir schauten diese einzigartige Straße hinunter, die seit zweitausend Jahren nahezu vollkommen unverändert ist.

»Möglich. Auf jeden Fall muss sie gegenüber Männern, die für sie eine eindeutige Autorität dargestellt haben, sehr überzeugend gelogen haben. Der Pater wurde mit der Biografie des Mädchens richtig berühmt, vor allem, weil er einige durch ein Feuer beschädigte Seiten seiner Aufzeichnungen zeigte und behauptete, ein Dämon habe sie angezündet, um die Verbreitung der Geschichte der Heiligen zu verhindern.«

»Das heißt: Auch der Pater, der sicher war, dass das Böse hier unter der Kirche waltet, war ein Verrückter?«, fragte Leo.

»Vielleicht. Aber das Unglaubliche ist, dass er recht behält. Pater Vincenzo Ruoppolo suchte immer weiter unter der Kirche nach dem, was das Böse angeblich zerstören wollte, und er findet tatsächlich einen unglaublichen Schatz.«

»Ach, komm!«, feixte Leo.

»Ja, es ist einer der wichtigsten archäologischen Funde in Rom im ausgehenden 19. Jahrhundert. Unter der Kirche entdeckte Gemmas Beichtvater

ein riesiges Wohnhaus, mit dessen Bau bereits etwa 110 vor Christus begonnen worden war, und darin das mutmaßliche Grab der beiden Heiligen Johannes und Paulus.«

»Johannes der Täufer und Paulus der Apostel?«, fragte Leo.

»Nein. Diese beiden, Johannes und Paulus, sollen zwei römische Soldaten gewesen sein. Angeblich arbeiteten sie beide für Constantia, die Tochter Konstantins. Als Julian, ein Verwandter von Constantia, Kaiser wurde, soll er befohlen haben, dass die beiden Soldaten hingerichtet werden, weil sie sich zum Christentum bekannten. Das ist ziemlich unglaubwürdig, weil es keinerlei Beweise dafür gibt, dass es um das Jahr 361 unter Kaiser Julian tatsächlich eine Christenverfolgung gegeben hat. Es heißt, die beiden seien enthauptet und in ihrem Wohnhaus begraben worden. Doch das ist angesichts des totalen Verbots, Tote innerhalb der Stadt Roms zu begraben, sehr unwahrscheinlich. Aber komm, lass es uns anschauen! Denn dank der Hartnäckigkeit dieses Paters kann man heute dieses unglaubliche römische Haus sehen«, sagte ich.

Ein Kleinod unter Rom

Der Eingang zu den sogenannten Case al Celio, den römischen Wohnhäusern unter der Kirche Santi Giovanni e Paolo, liegt direkt am Clivus Scauri. Es scheint, als würde man in den Keller unter der Kirche gehen. Heute ist es unglaublich, dass nahezu zweitausend Jahre verstreichen mussten, bis die antiken Häuser entdeckt wurden. Diese sagenhafte Schatztruhe war nur durch eine einzige Mauer von einer nie verschütteten Straße getrennt.

Ich löste zwei Tickets.

»Mir ist beim besten Willen nicht danach, jetzt eine Besichtigung zu machen«, sagte Leo. »Du vergisst, weshalb wir hier sind.«

»Wenn ich mit ihr hier war, dann war ich mit ihr auch da drin.«

Leo folgte mir schweigend, und wir reisten mit ein paar Schritten zurück in die Zeit des antiken Rom.

»Diese Gegend hier, der sogenannte Clivus Scauri, war schon zur Zeit von Julius Caesar dicht bewohnt. Der Ursprung dieses Baus waren einfache Ladenlokale, hinter denen später ein großes Mietshaus gebaut wurde. Ein sehr reicher Senator, der Byzantius geheißen haben soll, kaufte im 4. Jahrhundert den ganzen Komplex und baute die einzelnen Gebäudeteile zu einer einzigen großen Villa um. Du kannst noch die Pflastersteine der Straße sehen, die einmal zwischen den Gebäudeteilen hindurchführten. Byzantius ließ diese Straße und den ehemaligen Innenhof zu einer großen Thermenanlage umbauen«, erklärte ich.

»Schick, ein beheizter überdachter Pool mitten in Rom«, sagte Leo.

»Ja, der Mann muss sehr reich gewesen sein. Sein Sohn, ein gewisser Pammachius, soll schließlich das Wohnhaus in eine Art Kirche umgebaut haben, wahrscheinlich eine der ältesten der Stadt Rom. Dieser Pammachius war deswegen ein berühmter Mann, weil er Sprecher der christlichen Fraktion im Senat gewesen sein soll und einen berühmten Briefpartner hatte, nämlich den heiligen Hieronymus.«

Wir spazierten jetzt durch die Ausgrabungen der Villa.

»Das ist doch der Typ, der die Bibel ins Lateinische übersetzt hat, oder?«

»Genau. Hieronymus zog angeblich einem Löwen einen Dorn aus der Tatze, und der blieb daraufhin lammfromm immer sein Begleiter.«

»Kenn ich, hab ich schon oft gesehen«, sagte Leo.

Wir standen jetzt vor dem Fresko einer Frau, die ihre Hände zum Gebet hob.

»Wer ist das?«, fragte Leo.

»Keine Ahnung, das weiß wohl niemand. Aber es ist eine Frau, und sie betet. Die Frage ist: zu wem? Das uralte und so gut erhaltene Fresko gibt ein Rätsel auf. Es wurde in einem christlichen Haus an eine Wand gemalt, aber ob diese Frau eine Christin ist, woran diese ersten Christen genau glaubten, zu wem sie wirklich beteten, ist ein Rätsel. Es gibt keine klar erkennbaren christlichen Symbole auf diesem Fresko. Gehörte sie einer Sekte an? Was für eine Sekte mag das gewesen sein? Wir wissen es nicht. Welchen Gott mag sie angerufen haben? Wir werden es wohl nie erfahren.«

Wir spazierten durch die Räume, und Leo entdeckte schließlich das wunderschöne Fresko der Badenden. »Und diesen unglaublichen Schatz hat der verrückte Pater entdeckt?«, fragte er.

»Ja, aber ich bin mir nicht sicher, ob man wirklich sagen kann, dass er verrückt war. Immerhin hat er recht behalten. Es gab unter dieser Kirche tatsächlich etwas absolut Einzigartiges, und der Exorzist hat es gefunden«, sagte ich.



Fast zwei Jahrtausende schlummerte dieser Schatz, die wundervollen Dekorationen eines römischen Hauses, im Untergrund der Kirche Santi Giovanni e Paolo.

© Krinaphoto/Cristina Annibali. Per la riproduzione fotografica effettuata nella Chiesa dei SS. Giovanni e Paolo al Celio di Roma si ringrazia la Direzione Centrale degli Affari dei Culti e per l'Amministrazione del Fondo Edifici di Culto del Ministero dell'Interno, in qualità di Soggetto proprietario .

Christen und Extremisten